

demia) (Bischof von Capsa) und i) Fulgentius (Bischof von Ruspe). Damit haben wir aber ein Stück Literaturgeschichte vor uns, das nicht nur für den Laien, sondern – vor allem als Materialsammlung – selbst für den Fachmann von Interesse sein kann. Dieser muß freilich bedauern, daß der Übersetzung nicht der Originaltext mit wenigstens kurzem kritischem Apparat gegenübergestellt ist – so, wie es z. B. auch bei der von *Qu. Cataudella* unter ganz gleichen Gesichtspunkten verfaßten „Antologia cristiana dalla cantica ambrosiana alla regola di San Benedetto“ (Mailand 1962) bereits praktiziert wurde.

Im einzelnen vermißt man manches vielleicht gerade für den Nichtfachmann interessante Detail. So hätte man etwa bei 1. a) darauf hinweisen können, daß wir in diesem Fall nicht nur das bisher älteste datierte Dokument der lateinischen Kirche überhaupt, sondern unter Umständen (siehe ebd. 12) sogar den ersten Beleg für eine lateinische Bibel vor uns haben (Näheres dazu bei *R. Freudenberger*, Die Akten der scilitanischen Märtyrer als historisches Dokument, in: *WS N. F.* 7 [1973] Anm. 66). Ein ähnliches Problem stellt sich bei der Bibliographie. Dem Zweck des Buches entsprechend muß sie möglichst kurz gehalten sein, andererseits vermißt man jedoch nur ungern Angaben wie – bei den als Exempel gewählten Scillitanischen Akten – *F. Corsaro*, Note sugli Acta martyrum Scillitanorum, in: *Nuovo Didascalion* 6 (1956) 5–51, da eben dort die sehr zahlreiche Sekundärliteratur gesammelt ist. Auch bei der in der Einleitung kurz angeschnittenen Diskussion der verschiedenen Namenslisten erscheint ein Verweis auf *H. Karpp*, Die Zahl der Scilitanischen Märtyrer, in: *VigChr* 15 (1961) 165–172 durchaus nützlich. Wenn weiters auf den Prokonsul P. Vigellius Saturninus eingegangen wird, könnte man natürlich in der Anmerkung neben Tert. ad Scap. 3 (CC 2, 1129) auch *R. Stiglitz*, in: *Pauly-Wissowa* 8 A, 2 (1958) 2569 f. nennen. Bezüglich der Phrase *in secretario* sei an *O. Seeck*, in: *Pauly-Wissowa* 2 A, 1 (1921) 979–981 und *R. Hanslik*, Secretarium und tribunal in den acta martyrum Scillitanorum, in: *Mélanges offerts à Christine Mohrmann* (Utrecht 1963) 165–168 erinnert.

Doch schon bei Cicero heißt es de fin. 1, 5, 15: *Quod homines, tot sententiae*, womit auch ausgedrückt sei, daß der Verf. nach Meinung der Rez. sein Ziel im wesentlichen zweifellos erreicht hat. Renate Pillinger

RICHARD STACHNIK (Hrsg.): *Die Akten des Kanonisationsprozesses Dorotheas von Montau von 1394 bis 1521* (= Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 15). – Köln – Wien: Böhlau-Verlag 1978. XLIV und 629 S.

Dorothea von Montau (D), „eine preußische Heilige“, die jüngst auch zu literarischer Berühmtheit gelangte, wurde von der Kirche erst 1976 zur Ehre der Altäre erhoben, fast sechshundert Jahre nachdem ein Kanoni-

sationsprozeß erstmals beantragt worden ist. Im Pestjahr 1347 als siebentes von neun Kindern der Eheleute Wilhelm und Agatha Swarze im bäuerlichen Montau an der Weichsel (südlich von Danzig) geboren, erlebte D. offenbar schon als Kind Ekstasen und Visionen und entwickelte eine besondere, intensive Verehrung der Eucharistie. Sie erhielt später sogar die außergewöhnliche Erlaubnis, täglich die heilige Kommunion empfangen zu dürfen. Der Vater starb, als D. zwölf Jahre alt war. 1363 heiratete das nach übereinstimmenden Quellenaussagen überaus schöne und liebezende Mädchen den wesentlich älteren, begüterten Danziger Waffenschmied Adalbert Swertfeger. Sie hatten neun Kinder, von denen nur die jüngste, 1380 geborene, Tochter Gertrud heranwuchs, die anderen starben noch im kindlichen Alter. Mit ihrem Ehemann unternahm D. wie viele ihrer Zeitgenossen lange Pilgerreisen, im Sommer 1384 eine erste peregrinatio nach Aachen und Einsiedeln, 1385/86 eine weitere. 1389 pilgerte D. ohne ihren Mann, der 1390 in Danzig starb, zum Heiligen Jahr 1390 nach Rom, auch um den Spuren der von ihr verehrten Heiligen Birgitta zu folgen. Wegen ihrer religiösen Erlebnisse, der Ekstasen, Visionen, Offenbarungen und Askese wurde sie von manchen Leuten in Danzig und dem Pfarrer von St. Marien für eine Ketzerin gehalten und ihr mit dem Schafott gedroht. Der pomesanische Domherr Johannes Marienwerder dagegen, der Beichtvater der D., war von ihrer Heiligkeit überzeugt und schrieb ihre (leider verlorenen) Offenbarungen auf. Im Mai 1393 ließ sich D., die bereits zu Lebzeiten von manchen Gläubigen verehrt wurde, in eine Klausur am Dom zu Marienwerder einschließen. Nach zahlreichen Visionen starb sie dort am 25. Juni 1394, und es entwickelte sich bald ein lebhafter Kult an ihrem Grab. Schon im September des folgenden Jahres gingen die ersten Anträge auf Kanonisation der Klausnerin in Rom ein, sie wurden besonders durch den Deutschen Orden gefördert. 1404 beauftragte Papst Bonifaz IX. die Bischöfe von Kulm und Ermland sowie den Abt von Oliva mit der Durchführung des Heiligsprechungsprozesses. Dieser versandete nach der Schlacht bei Tannenberg 1410, wurde 1486 erneut aufgenommen, aber nach der Reformation erneut liegen gelassen.

Aus der Feder ihres Beichtvaters Johannes Marienwerder besitzen wir mehrere Lebensbeschreibungen der Heiligen (siehe das Literaturverzeichnis S. XI–XIII). Von Interesse sind aber auch die erhaltenen Akten des Kanonisationsprozesses von 1395 bis 1406. In dessen Verlauf wurden zwischen Juni 1404 und Mai 1405 insgesamt 257 Zeugen gehört und deren Aussagen protokolliert. In Zusammenarbeit mit A. Triller und H. Westpfahl hat R. Stachnik aus der einzigen erhaltenen Handschrift (Ms 1241 Königsberg, jetzt Archivbestände Preußischer Kulturbesitz, ein notariell beglaubigtes Transsumpt von 1486) die Prozeßakten veröffentlicht, neben den drei articuli (S. 12–47) vor allem die interrogatoria und die Antworten der Zeugen (S. 47–489). Die Männer und Frauen, deren Berichte nur unwe-

sentlich gekürzt und mit den notwendigsten Sachanmerkungen versehen abgedruckt werden und die durch Personen-, Orts-, Sach- und Wortregister gut erschlossen sind, stellen einen Querschnitt durch alle Schichten des Deutschordenslandes bei Danzig in der Zeit um 1400 dar, vom Deutschmeister bis hin zu Handwerkern, Bauern und Witwen. Die Zeugen im Alter zwischen 16 und 70 Jahren (zumeist in den 30ern und 40ern) werden mit Stand und Namen aufgeführt und erzählen von Gebetserhöhungen und Mirakeln, die durch Intervention der Heiligen D. gewirkt worden waren. (Einige miracula b. D. sind nach einer Handschrift des Klosters Böddeken auch in den AA SS XIII Oct. S. 560–67 abgedruckt.) „Sie bestätigen... das Bild der Persönlichkeit Dorotheas, das Johannes Marienwerder in seinen Werken von ihr gezeichnet hat“ (Einleitung S. XXIV–XXV), vermitteln aber darüber hinaus einen tiefen Einblick in das religiöse Leben, aber auch die täglichen Mühen und Sorgen und die Mentalität der Menschen im Raum der Weichselmündung. Hier bietet sich über die Kirchen- und Religionsgeschichte hinaus auch der Rechts-, Sozial- und Medizingeschichte noch ein weites Feld, so daß man dem Herausgeber für die Bereitstellung dieses Quellenmaterials dankbar sein muß. Ludwig Schmugge

HERMANN JOSEF SIEBEN (Hrsg.): *Joseph Hubert Reinkens. Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840–1873)*. Eine Quellenpublikation zum rheinischen und schlesischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts und zu den Anfängen der Altkatholischen Bewegung. Mit einem Vorwort von H. BACHT (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 10). – Köln – Wien: Böhlau 1979. 3 Bde., XXXVII u. 1890 S.

Dem langjährigen Breslauer Kirchenhistoriker und späteren ersten Bischof der deutschen Altkatholiken, Joseph Hubert Reinkens (1821–1896), hat zuletzt V. Conzemius eine biographische Bearbeitung gewidmet (*Rheinische Lebensbilder* 4 [1970] 209–233). Über die von ihm benutzten Quellen führt die nunmehr von H. J. Sieben bearbeitete Briefedition Reinkens' an seinen Bruder Wilhelm, der in Bonn als Religionslehrer und Pfarrer wirkte, erheblich hinaus. Die Briefe wurden erst 1970 im Archiv der Niederdeutschen Jesuitenprovinz wiederentdeckt. Sie korrigieren das bisher bekannte Reinkensbild in vielen Punkten.

Die Reinkens stammten aus kargen wirtschaftlichen Verhältnissen in Burtscheid bei Aachen. Dennoch wurde dem älteren Wilhelm (1811–1889) das Studium der Theologie ermöglicht. Nach der Priesterweihe (1834) hat er sich als Kaplan, dann als Gymnasiallehrer und Pfarrer in Bonn die Hilfe für seine Familie sehr angelegen sein lassen. Der enge Familienzusammenhalt hat auch zur Entstehung des hier vorgelegten Briefkorpus von 953 Nummern geführt, das größtenteils Schreiben von Joseph an Wilhelm, aber nur wenige Gegenstücke enthält. Der weitaus größte Teil gehört der Zeit